

A. Gr. a.

1534

1. gr. a. 1534

(Homer)

Sainte-Croix

<36625435280010

<36625435280010

S

Bayer. Staatsbibliothek

Auct. Gr. Vet. 10. p. 125.

Sainte - Croix

W i d e r l e g u n g

des

Wolfischen Paradoxons

über die

Gedichte Homers

Aus dem Französischen

Leipzig 1798.

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

fl.



Gegenwärtige Schrift des Herrn Sainte - Croix, der auch unter uns durch mehrere litterarische Arbeiten als einer der ersten französischen Alterthumskenner berühmt ist, ward dem Uebersetzer früher aus Frankreich zugesandt, als der Titel davon in deutschen Zeitschriften genannt war. Dieser ist: *Refutation d'un Paradoxe litteraire de Mr. Wolf, Professeur en langue grecque, sur les Poesies d'Homère, à Paris 1798.* 8. Der Uebersetzer glaubte seinen gelehrten Landsleuten, denen daran gelegen seyn muß, die Acten dieser Untersuchung vollständig zu besitzen, durch eine treue Uebersetzung einen kleinen Dienst zu erweisen.

Wenn er nämlich von dem Interesse, das er als Dilettant an der Streitfrage nimmt, auf andere Personen von größerer Gelehrsamkeit schliessen darf, so muß in der That der Eifer groß seyn, eine Reihe so scharfsinnig erregter Zweifel über einen Gegenstand, wo bestimmte Zeugnisse des Alterthums schweigen, oder sogar den Behauptungen des großen Critikers entgegenstehen, zu beantworten. Nur darf wohl dazu nicht, wie in der neuesten Philosophie, ein jeder seinen Kiel ansetzen. Es ist nicht genug, in den Classen nothdürftig Griechisch und Latein gelernt zu haben, um sich in eine Untersuchung der Art einzulassen, so wenig als der gemeine, übrigens wohl unterrichtete, Christ über die Dogmen seiner Kirche, noch über ihre Geschichte, eine Stimme hat. Die Vielen müssen also fortfahren, ih-

ren Homer zu lesen, wie der gemeine Christ seine Bibel zu seinem Frommen lesen, und in Schule und Kirche anhören muß, ohne sich weder um die Quellen der Genesis, noch um die Aechtheit der Offenbarung Johannis, noch überhaupt um die Integrität des ganzen Bibelwerks zu bekümmern. Nur der Wenigen Sache muß es bleiben, die Schicksale und Veränderungen so alter Werke, unabhängig von andern Rücksichten, zu untersuchen. Das Studium des gelehrten Alterthums gilt zwar für keine Facultäts-Wissenschaft, aber es scheint dieß immer mehr wirklich zu werden; und seiner Natur nach war es dasselbe schon längst.

Nicht jene Betrachtungen allein, auch schon der Mangel an Muße würde mich verhindert haben, Zusätze und Gegen-Erinnerungen beyzufügen.

Ich überlasse daher das Ganze denjenigen, die einen bestimmtern Beruf dazu haben.

Uebrigens scheint es mir nicht, als ob der Herr Verfasser sich auf die ganzen Prolegomenen des Herrn Prof. Wolf habe einlassen wollen. Er würde, nach der Ausdehnung, die er seiner Refutation gegeben hat, sodann wohl zehnmal ausführlicher haben seyn, und ein Werk von der doppelten Stärke der Prolegomenen schreiben müssen. Er scheint diese sogar nur obenhin und schon im Feuer der Widerlegung angesehen zu haben. Allein das Buch ist mit einer zu seltenen Gedrängtheit geschrieben, als daß es, wie es mir scheint, möglich wäre, sich gleich beym ersten Lesen eine tiefere Einsicht in die abgehandelten Materien zu verschaffen.

B.

Vorbericht des Verfassers.

Als ich im zehnten Stück vom Magazin Encyclopédique des III Jahrgangs einen Auszug aus des Herrn Professor WOLFS Prolegomenen über den Homer und die älteste und ursprüngliche Gestalt der Homerischen Werke u. s. w. gelesen hatte; fühlte ich mich gedrungen, eine Widerlegung des Paradoxon, das ich darin fand, zu schreiben. Das Werk des gelehrten deutschen Professors war noch nicht in meinen Händen: allein nachdem ich es mir verschafft hatte, hat es mich nicht dahin gebracht, weder in

meiner Meinung, noch in der Art meiner Widerlegung eine Aenderung vorzunehmen, und ich habe sie grossentheils so gelassen, wie ich sie anfänglich niedergeschrieben hatte.

Der Auszug ist sehr getreu, und der Verfasser Herr C., der sich für das System des Herrn Wolf lebhaft interessirt, hat durch die Art seiner Darstellung es noch mehr geltend zu machen gesucht. So habe ich gewissermassen zwey Gegner statt Eines zu bekämpfen. Die Kenntniss des Originals hat mich blos genöthigt, meine Antworten etwas zu erweitern, und mich auf eine grössere Anzahl von Autoritäten zu stützen.

Wenn ich die Vorstellung des Herrn Wolf ein Paradoxon nenne, habe ich mich in Rücksicht auf ihn, keines harten

und absprechenden Ausdrucks bedienen, sondern lediglich sagen wollen, dass mir seine Behauptung, der allgemeinen Meinung zuwider schien, *contra opinionem omnium*, wie Cicero das Wort erklärt. Uebrigens lasse ich seiner Gelehrsamkeit, seiner Sagacität, und seiner Kunst zuschreiben, alle Gerechtigkeit wiederfahren. Er ist würdig sich in einen Kampf mit dem berühmten Heyne einzulassen, dessen Einwendungen er unlängst in einer ziemlich weitläufigen Schrift beantwortet hat. Ohne Zweifel wird eine Discussion dieser Art den Wissenschaften zum Vortheil gereichen, und uns bald die neue Ausgabe des Homer verschaffen, die man von Herrn Heyne mit Ungeduld erwartet. Man kann im voraus versichert seyn, dass sie nicht, wie die Wolfische, den Ti-

tel führen wird: OPERA HOMERI ET HOMERIDARVM; da dieß letztre Wort eine falsche Behauptung in sich schließt, und den Ruhm des ersten Dichters im Alterthume schmälert.

Widerlegung
des
Wolfischen Paradoxons
über den Homer.

Je weiter eine Meinung sich von den allgemein angenommenen Vorstellungen entfernt, desto mehr bemüht man sich sie mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit ins Licht zu setzen. Sinnreiche Muthmassungen machen sodann alles glaublich, und nichts kann den Gründen widerstehen, welche das Bestreben sich auszuzeichnen an die Hand giebt. Gewöhnlich sind dieselben bloß negativ, und folglich sehr unkräftig; aber man glaubt sich derselben in Ermangelung stärkerer positiver bedienen zu dürfen. Dieß ist die Quelle aller Systeme, und die Ursache warum sie sich von Zeit zu Zeit vervielfältigen. Ob-

gleich das System des Herrn Professor Wolf nicht ganz neu ist; so ist es doch mit so viel Kunst und Scharfsinn aus einander gesetzt, daß es Gelehrte, die weniger als er im Studium des Alterthums bewandert sind, leicht irre führen könnte. Ich habe es daher für nöthig gehalten einige Bemerkungen diesem Systeme entgegen zu setzen, dessen Absicht die Feststellung der Behauptung ist, daß Homer seine Werke nicht geschrieben habe; und daß sie anfänglich nur auf eine mündliche oder traditionale Art fortgepflanzt worden.

Es scheint Herrn Wolf ausgemacht, daß zur Zeit der Belagerung von Troja die Schreibkunst den Griechen unbekannt, und der Gebrauch derselben sogar in der Folge, vorzüglich bis auf das Zeitalter Homers, sehr eingeschränkt gewesen, oder mit andern Worten, daß diese Kunst damals noch so gut als ohne Ausübung geblieben sey. Dieser Hypothese zufolge, würde die griechische Sprache aller Cultur beraubt und von jenen schriftlosen Sprachen so mancher Völker nur wenig verschieden gewesen seyn.

Wir kennen aber keine dieser Art, aufser bey wilden oder uncivilisirten Völkern; Sprachen die sämmtlich sehr arm sind, und ihren Wörternvorrath nicht über den Ausdruck der ersten Bedürfnisse des Lebens erstrecken. Sie haben keinen Syntax; keine gehörige Verbindung; keine Präpositionen und Conjunctionen: die Handlung, der Handelnde und das Object desselben werden durch einander gewirrt. Der Mensch, der sich einer solchen Sprache bedient, ist oft genöthigt, um sich verständlich zu machen, seine Zuflucht zu mannigfaltigen Tönen und Gebehrdungen zu nehmen. Sein Vortrag wird nur erst nach vielen Bemühungen weniger mangelhaft und vollständiger. Gleichwohl gehen die Fortschritte hierin nur langsam von Statten, wegen des engen Bezirks seiner Ideen, die nur erst vermittelt der Schrift, sey diese nun hieroglyphisch oder alphabetisch, eine gröfsere Ausdehnung erhalten können.

Die Pelasger und alten Hellenen, die ersten Einwohner von Griechenland, hatten ohne Zweifel eine Sprache, die der jetzt be-

schriebenen Völker so ähnlich war, als sie selbst diesen in Sitten und dem Mangel an Ideen gleich kamen. Sie erhielt bey ihnen, erst in dem Grade, Veränderungen und Erweiterungen, als sich eine gröfsere Mannigfaltigkeit von Begriffen verbreitete. Indem sie sich sodann von einander trennten, fingen sie an besondere Staaten zu bilden. Diefs war der Ursprung der örtlichen Idiomen oder Mundarten; sie machten eine grofse Anzahl, aber alle schränkten sie sich auf vier Hauptarten und diese wiederum auf zwey ein, die ionische, die sich von dem alten attischen Dialecte wenig unterschied, und die dorisches, die dem Aeolisch-Griechischen die Entstehung gegeben hatte *). Diese beyden Ausdrucksarten theilten die griechische Nation in eben so viele Classen, die von jeher mehr oder weniger gegenseitigen Antheil an einander nahmen. Obgleich die Verschiedenheit solcher Idiomen im Ganzen nur von der Mannigfaltigkeit einiger Endungen, und

*) Strab. Geogr. Lib. VII. p. 229. ed. Vignon.

der Art gewisse Buchstaben *) auszusprechen abhing; so trug sie doch nicht weniger zur Vervollkommung der allgemeinen Sprache bey, indem sie die letztre zugleich kraftvoll und wohlklingend machte; besonders da Homer eine so glückliche Mischung dieser Dialecte einführte.

Die hervorstechendsten Charactere der griechischen Sprache sind der Reichthum und die Analogie der Mittel, durch Declination und Conjugation der Worte, und die glückliche Verbindung von Stammwörtern, alle Unterschiede von Wirkungen und Gegenwirkungen der Dinge, ja selbst die abstractesten Gedanken und zwar bis auf die feinste Beziehung, die sie unter einander haben, auszudrücken. Die Grammatik der alten Griechen war nicht so einfach als bey verschiedenen Nationen des Orients, die, ob sie gleich lange vorher den Gebrauch der alpha-

*) Einige unterscheiden sich jedoch durch besondere Ausdrücke. Plutarch giebt Beispiele davon an, de aud. poet. c. V. und es sind nicht die einzigen, die uns übrig sind.

betischen Schrift kannten, doch in dem Gebiete der menschlichen Kenntnisse nicht so viele Fortschritte als jene gemacht haben. Die erstere, ich meine die griechische Sprachlehre, ist, allem Ansehen nach, die Frucht tief ergründeter Combinationen; wie z. B. die Erfindung des Optativs und dessen Aehnlichkeit und zugleich Verschiedenheit vom Imperativ *); endlich der Reichthum dieser Sprache scheint wenigstens in unsern Augen, die Grenzen der Nothwendigkeit in vielen Dingen zu überschreiten, wovon wir nicht einmal den ganzen Nutzen empfinden können. Von dieser Art ist der Gebrauch der doppelten Aoristen und der doppelten Futura, die bloß durch ihre Endung verschieden, gleichwohl für uns eine entweder ganz gleiche, oder wenigstens sehr angränzende Bedeutung haben. Dieser Gebrauch allein beweist hinreichend, wie sehr die griechische Sprache den Rang einer gelehrten schon damals behauptete, als sich

*) Apollon, Dyc. Synt. Lib. III, p. 248.
ed. Sylb.

Homer in derselben zeigte. Indessen erhielt sie, nach der Bemerkung eines fein urtheilenden Schriftstellers *), noch immer eine hinreichende Anzahl jener Stammlaute, die die stärksten Leidenschaften ausdrücken, und solche metaphorische Bezeichnungen, die einen lebhaften Eindruck auf unsre Einbildungskraft machen. Uebrigens kann man, so viel Genie man auch dem Homer beylegen mag, ihn doch nicht als den Schöpfer seiner eigenen Sprache betrachten. Aber gewiß ist es eben so unmöglich, daß sie zu dieser Vollkommenheit, ohne den beständigen Gebrauch der Schreibkunst, gelangt seyn sollte.

Wie würde Homer, bey dem bewundernswürdigen Mechanismus seines Styls, im Stande gewesen seyn dieser Kunst zu entbehren. „Will er die Schönheit und die

*) Thomas Blackwell, Professor der griechischen Sprache auf der Universität zu Aberdeen, *An inquire in to the life and Writings of Homer*, §. III. p. 136. Man muß diesen ganzen Abschnitt lesen.

„Annehmlichkeiten mahlen, so fehlt es ihm
 „niemals an den sanftesten Vocalen und
 „zärtlichsten Halbvocalen. Er vermeidet
 „sorgfältig klanglose Buchstaben auf ein-
 „ander zu häufen, und Töne zu gebrauchen,
 „die sich einander stoßen; oder Wörter von
 „harter und schwerer Aussprache; nichts
 „ist dann so leicht und fließend als seine
 „Composition, die dem Ohre eben so sehr
 „zu schmeicheln, als es zu füllen scheint*)."“
 Dionys von Halicarnafs, der dieses sagt,
 giebt darauf verschiedene Beyspiele von sei-
 ner Behauptung an jener Stelle, wo er
 von der Wahl und Anordnung der Wor-
 te handelt. Dieser einsichtsvolle Kunst-
 richter sagt daselbst: „Die Dichter und Red-
 „ner müssen dem Gange der Dinge selbst
 „folgen und ihn darstellen. Hierin fehlt
 „niemals der göttliche Homer; ungeachtet
 „des Zwanges seiner Verse, die immer die
 „nämlichen sind, und der kleinen An-
 „zahl von Rhythmen, die er gebrauchen

*) Dionys. Halicarn. de Comp. Verb.
 c. XVI.

„darf *), findet er gleichwohl das Geheim-
 „nifs die Gegenstände immer von neuem
 „darzustellen, und sie auf so überraschen-
 „de Art zu mahlen, daß man sie mit eige-
 „nen Augen zu sehen glaubt **).“ Dionys
 citirt hier die Stelle der Odyssee, wo Sify-
 phus einen ungeheuren Stein vom Fusse bis
 auf die Höhe eines Berges wälzend vorge-
 stellt wird. Durch eine scharfsinnige Ent-
 wicklung macht er uns aufmerksam auf
 die bewundernswürdige Art, wie der Dich-
 ter dieses Bild, durch die Verbindung
 seiner Worte und durch die nachahmen-
 de Harmonie, wiederzugehen gewußt hat:
 endlich, nachdem er bemerkt hat, daß je-
 der Schriftsteller sich eine besondere Gattung

*) Homer hat nur zwey, den Dactylus und
 den Spondäus. Der letztre war beständig
 bey Festen, besonders religiösen, in Ge-
 brauch; der erste, ebenso alt wie jener, galt
 für eine Erfindung der Pythia in Delphi.
 Anonym. de novem metris. Ms. olim
 Reg. No. 2881.

**) Dion. op. laud. c. XX.

der Composition zu eigen machte, fügt der nämliche Kunstrichter hinzu: „Der erste „und das Muster aller Schriftsteller ist ohne „allen Zweifel Homer, er, die Quelle, wor- „aus das Meer, die Flüsse und die Bäche „ihren Ursprung nehmen: durchaus besitzt „er im höchsten Grade die harte Compo- „sition, so wie die zierliche; er hat alle „die, die ihm auf dieser Bahn folgten, weit „hinter sich zurückgelassen. *).“

Kein Dichter hat so wie Homer die vier Hauptdialekte benutzt, um seiner Versification allen möglichen Reichthum zu ertheilen, je nachdem sie eine grössere Zahl von Vocalen oder Consonanten enthielten, und den Umständen gemäß, einen Gegenstand bald mit mehr Sanftheit, bald mit mehr Stärke auszudrücken **). Den ionischen Dialect ausgenommen, hatte er für keinen andern eine besondere Vorliebe: man sieht of-

*) Id. de comp. verb. c. XXIV.

**) Anonym. de poes. Homer. edit. Ernesti, Tom. V. p. 156.

fenbar, er wollte sich eine allgemeine Sprache bilden, die den verschiedenen Völkern griechischer Abkunft gleich verständlich und angenehm wäre *). Beynahe alle Stammwörter ihrer Sprache sind in Homers Schriften enthalten, und nur einige seiner Ausdrücke, theils ursprünglicher, theils abgeleiteter, veränderten späterhin ihre Bedeutung. Er hatte sehr bald zu getreuen Nachahmern einen Archilochus und Stesichorus, und wurde überhaupt ein Muster von dem es nicht erlaubt war sich zu entfernen. Aeschylus und Pindarus waren vielleicht die einzigen deren Diction man es ansehen kann, daß sie merkliche Neuerungen wagten. Die meisten Schriftsteller, selbst in Prose, vorzüglich Plato, haben immer gesucht den Homer mehr oder weniger nachzuahmen; ja selbst nach seinen Schriften scheinen die Grammatiker die Regeln ihrer Kunst gebildet zu haben. Er beobachtet diese Regeln alle, und wenn er zuweilen da-

*) Maxim. Tyr. Diss. XXII. § 4.

von abweicht *), geschieht es blos, um seinem Style entweder mehr Klarheit und Energie, oder mehr Leichtigkeit und Harmonie zu geben. Niemals hat ein Schriftsteller so viel Autorität in seiner eigenen Sprache genossen: er hat während der vier und zwanzig Jahrhunderte wenigstens, die sie durchlebt hat, für den ersten und correctesten gegolten. Es war eine Anzeige ihres Verfalls, als man das Bedürfnis fühlte, manche Ausdrücke des Homer zu erklären; und die Barbarei wurde auffallend, als man um diesen Dichter zu verstehen, seine Zuflucht zu Scholien, Glossen, Metaphrasen und Wörterbüchern nehmen mußte.

Welche Kraft des Genies würde erforderlich gewesen seyn, um bey der bloßen Hülfe des Gedächtnisses, zwey Gedichte von ungefähr dreyßig tausend Versen zu entwerfen, die Sprache darin festzusetzen, und der wahre Gründer derselben zu werden? Ich will einmal mit Herrn Wolf voraus-

*) Siehe Apollon. Dysc. Synt. Lib. II. p. 158. III. p. 165. ect.

setzen, daß das Gedächtniß des Homer stark und geübt genug war, um ein ähnliches Wunderwerk *) hervorzubringen; allein die-

*) Zur Unterstützung der Wolfischen Idee könnte man das Beyspiel der Ossianschen ziemlich zahlreichen Gesänge, die so voll historischer Fakta sind, anführen. Macpherson und einige andre englische Schriftsteller nehmen an, daß sie durch eine mündliche Tradition, während funfzig Menschenaltern, bey der vielleicht unter allen europäischen Völkern rohesten, ärmsten und eben so unruhigen als herumschweifenden Nation erhalten worden. Ein solches Alterthum hat indess dem David Hume, Samuel Johnson und andern einsichtsvollen Kunstrichtern unglaublich geschienen; und ich bin mit ihnen der Meinung, daß es sehr abentheuerlich ist, ein solches Alter anzunehmen. Allein ich halte demungeachtet diese Poesien, ohne sie für so alt anzusehn, als man sie ausgiebt, für authentisch. Uebrigens wie verschieden sind sie nicht von den homerischen? das längste Stück

ser Haufe von geschichtlichen und religiösen Traditionen, die in seinen Gedichten niedergelegt sind, diese Mannigfaltigkeit von Kenntnissen aller Art, dieser Reichthum von Gedanken und Bildern, u. s. w. wodurch sie uns ein so kostbarer Schatz werden, aus dem man seit zwey tausend Jahren unablässig schöpft; alles diess, sage ich, beweist es nicht, daß Homer ihr Urheber in einem aufgeklärten Zeitalter gelebt hat? Und wie hätte sein Jahrhundert dieses haben seyn können, ohne den alphabetischen Gebrauch der Schreibkunst? Das kann wenigstens keinem Zweifel unterworfen seyn, daß dieser Gebrauch, nach einem Verlauf von mehr oder weniger Jahren, nothwendig eintreten mußte. Nun sind aber zwischen Homer und Cadmus, der das phönizische Alphabet in Griechenland einführte,

würde kaum drey oder vier Bücher der Iliade betragen; und es war leichter, daß mit Hülfe des Gesanges, mehrere kleine abgesonderte Lieder in den Familien der schottischen Barden sich erhielten.

sechshundert Jahre verflossen *). Man höre hierüber den Herodot, den über das höhere Alterthum am besten unterrichteten Geschichtschreiber.

„Während des Aufenthalts der den Cad-
 „mus begleitenden Phönizier in diesem Lan-
 „de, zu deren Anzahl auch die Gephyreer
 „gehörten, führten jene Phönizier mehrere
 „Kenntnisse in Griechenland ein, unter an-
 „dern *eine* Buchstabenschrift, welche, nach
 „nach meiner Meinung, vorher in diesem
 „Lande unbekannt war. Man gebrauchte
 „sie anfangs auf dieselbe Weise, wie alle
 „Phönizier. Aber in der Folge der Zeit ver-
 „änderten sich diese Buchstaben mit der
 „Sprache selbst und nahmen eine *andre*
 „Form an. Die um diese Colonie herum-
 „liegenden Länder waren damals von den
 „Ioniern bewohnt; diese letztern nahmen

*) Zufolge der Rechnung des Herodotus:
 und gegen 450, nach Aristarch, der die
 Geburt des Homer 60 Jahr nach der Rück-
 kehr der Heracliden setzte. Anonym. de
 vit. Homeri supr. laud. p. 152.

„die Buchstaben auf, worin die Phönizier
 „sie unterrichtet hatten; aber sie nahmen
 „Veränderungen damit vor. Sie gaben indess
 „aufrichtig und der Billigkeit gemäß zu,
 „dafs man ihnen den Namen phönizischer ge-
 „geben, weil die Phönizier sie in Griechen-
 „land eingeführt hatten. Auf gleiche Weise
 „nennen die Ionier, nach einer alten Ge-
 „wohnheit, ein Buch, eine Diphthère,
 „weil man ehemals als der Biblos noch
 „selten war, auf Häute von Ziegen und
 „Schafen schrieb; und noch gegenwär-
 „tig giebt es viele Barbaren, die auf diese
 „Arten von Häuten schreiben.“ *)

Diese Nachricht zu begründen, bringt He-
 rodot drey alte Inschriften bey, die er in dem
 Tempel des Ismenischen Apollo zu Theben ge-
 lesen zu haben bezeugt: wirklich konnten auch
 die Acarnanier, als sie eine Säule mit Cha-
 racteren von hohem Alter aufgruben, dieselben
 nicht anders als mit Hülfe dieser Inschriften
 deschiffriren **). Gleichwohl setzt sich Herr

*) Herodot. Lib. V. c. LVIII.

**) Pseudo-Aristot. de Mirab. ausc. Tom. I.
 op. p. 1164-55.

Wolf mit wenig Worten darüber hinweg: er verwirft das Zeugniß des Herodot selbst. Aber das was dieser Geschichtschreiber über den Ursprung des Alphabets sagt, wird von Diodorus Siculus *), Plutarch **), und Clemens Alexandrinus ***) und allen alten Schriftstellern bestätigt. Ihre Meinung war, daß die Griechen der von Kadmus geführten Colonie ihr Alphabet zu verdanken hätten; und dieß ist die Ursache, warum die Buchstaben dieses Alphabets zu jeder Zeit kadmeische oder phönizische genannt worden sind.

Die Ausdrücke des Herodot, wo er von diesen Buchstaben redet, (*καὶ δὲ καὶ γράμματα*) machen eine Art von Affirmation, die sich leichter empfinden als ausdrücken läßt. Unmittelbar hierauf bemerkt er, daß, seiner Meinung nach, sie nicht früher bey den Griechen existirt hätten. Der gelehrte Lar-

*) Diodor. Sicul. Lib. III. Sect. 66. Lib. V. Sect. 74.

**) Symp. Lib. IX. probl. III.

***) Strom. Lib. VI. pag. 629. ect.

cher in seiner treuen Uebersetzung der von mir angeführten Stelle, setzt daselbst blos *eine* Buchstabenschrift (*des lettres*) weil er glaubt, daß es eine noch ältere gegeben habe. Ich habe immer geglaubt, daß die Hellenen und Pelasger auch bereits alphabetische Characteres, schon vor der Ankunft der Phönizier, gehabt, die sogar wohl nur die Form derselben änderten. Eine Tradition hatte sich erhalten über das Glück, das die Pelasger gehabt hätten, dieses Alphabet durch die Deucalionische Sündfluth hindurch zu retten *), und wahrscheinlich gab dieß dem Aeschylus die Veranlassung seinen Prometheus sagen zu lassen: „ich habe die Verbindung der Buchstaben erfunden, und das Gedächtniß fixirt, die Mutter aller Wissenschaft, und die Seele des Lebens.“ **)

Wie es aber auch mit dieser letztern Meinung sey; so ist es doch nicht weniger gewiß, daß der Gebrauch der Buchstaben-

*) Eustath. ad Od. Lib. II. p. 358.

**) Prometh. V. 459. 60.

schrift, über drey Jahrhunderte vor dem trojanischen Kriege vorausging, und daß die Ionier denselben nachher auf ihrer Wanderung auf die Küsten von Asien mit sich nahmen. Dort hatten sie noch genauere Verbindungen, theils mit den Phöniziern, theils mit den Aegyptern, wodurch sie den Umfang ihrer Kenntnisse beträchtlich erweiterten, und ein wirksames Mittel zur Vervollkommnung ihrer Sprache erhielten; so daß seit der Zeit mehrere Schriftsteller unter ihnen auftraten. Die Schriften derselben sind unglücklicher Weise verlohren gegangen, und kaum ist der Name einiger wenigen bis zu uns gelangt. Zu dieser Anzahl gehört Palamedes, dem man die Ehre gegeben hat, ihn zum Erfinder von vier Buchstaben zu machen *), ein Umstand, der wenigstens zeigt, daß er an der Verbesserung oder Bereicherung des Alphabets mitarbeitete. Diodorus Siculus versichert noch außerdem, daß Thamyris, Linus, Orpheus, Thymöthes und Pronapides in alten griechischen

*) Plat. Symp. Lib. IX. p. 2.

Characteren die Thaten des Bacchus beschrieben *). Ohne diesem Zeugnisse allzu viel Gewicht beylegen zu wollen, darf man wenigstens daraus schliessen, daß die Vorstellungsart des Herrn Wolf durchaus nicht mit der Meinung der gelehrtesten Geschichtschreiber des Alterthums übereinstimme.

Ohne durch die gedachte Erzählung Herodots, und durch den Gebrauch, den die Ionier von Schaf- und Ziegenhäuten zur Schrift machten, in die geringste Verlegenheit zu gerathen, behauptet Herr Wolf, daß dieses der Streitfrage nicht die gehörige Aufklärung gebe, weil das bestimmte Datum dabey nicht angegeben sey. Allein die Ausdrücke dieses alten Schriftstellers (*ἀπὸ τοῦ παλαιοῦ*) beweisen doch hinlänglich, daß er einem solchen Gebrauche, eine ziemlich entfernte Epoche anweise. Sobald man Systeme geschaffen hat, thut man den Ausdrücken eines Schriftstellers nur in der Absicht Gewalt an, um ihn etwas sagen zu lassen, was er nicht gedacht hat. Entdeckt man bey

*) Diod. Sicul. Lib. III. Sect. 66.

ihm Dinge, die unsern eigenen Vorstellungen entgegen laufen, so vermeidet man ihn aus sich selbst zu erklären, und über die Art wie er sich gewöhnlich ausdrückt, nachzudenken. Herodot bedient sich oft solcher Ausdrücke, die nicht weniger unbestimmt sind, als der eben angeführte, und man kann diese nicht füglich, wie Herr Wolf thut, von einer auf den Homer folgenden Epoche verstehen. Uebrigens ist es sehr wohl möglich, daß man sich in Ermangelung dieser Häute, der Rinde von Palmen oder andern Bäumen bediente. Von der Art finden sich auf der Nationalbibliothek mehrere indische Manuscripte, die sehr zierlich geschrieben sind, und, dem Ansehen nach, ziemlich große Werke enthalten. Herr Wolf schreibt der Seltenheit der zur Erhaltung der Schrift schicklichen Materialien, die von Solon gemachte Anordnung zu, seine Gesetze in Breter einzugraben. Dieser scharfsinnige Forscher irrt sich. Es ist offenbar, daß diese dreyseitigen Bohlen, Kyrbeis*)

*) Iul. Poll. Onomast. Lib. VIII. Sect. 128.

genannt, und die viereckigen ehernen Tafeln, die man Axones hiefs, nur deswegen gebraucht wurden, um den Text der Gesetze dauerhafter, und Veränderungen daran unmöglicher zu machen, da sie beständig dem Anblicke des Volks angesetzt waren, anfänglich in der Acropolis, und nachher in dem porticus des Archon-Basileus *).

Nach Herrn Wolf ist das griechische Alphabet erst gegen das sechste Seculum vor Christi Geburth vollständig geworden; es ist kein schriftliches Monument aus der Zeit des Lycurgus vorhanden, und die ersten geschriebenen Gesetze haben den Zaleucus erst im achten Jahrhunderte, zum Urheber. Diefs letztre Factum ist unbestreitbar; aber es folgt daraus nicht, daß der Gebrauch dieser nämlichen Schrift, nicht bereits vorher in Griechenland, und dessen Colonien in Klein-Asien und Italien verbreitet gewesen wäre. Die erste von Lycurgs Einrichtungen war das ausdrückliche Verbot, keins

*) Photii Lex. Ms. in voc. Κύβεις.

seiner Gesetze aufzuschreiben *), und als man ihn um die Ursache davon befragte, antwortete er: seine Absicht sey den Aenderungen vorzubeugen, welche wohl unterrichtete, die aber das Gegenwärtige dem Zukünftigen vorzögen, mit denselben vorzunehmen in Versuchung gerathen würden **). In der Folge setzte Terpander sie sämmtlich in Musik, und bestimmte die Weise, nach der sie gesungen werden sollten ***). Wenn Lycurg die Schreibkunst in Beziehung auf seine Gesetze verboth; so war wenigstens zu seiner Zeit der Gebrauch davon eingeführt. Allein Plato geht noch weiter: er sagt uns, dafs man die Gesetze des Minos, selbst noch unter seiner Regierung, in eiserne Tafeln grub, und dafs Talus die Besorgung dieses Geschäfts in der ganzen Insel Creta erhielt ****).

*) Plut. vit. Lycurg. Tom. I. p. 47.

**) Plut. Apoph. Lacon. C. XII.

***) Clem. Alex. Strom. Lib. I. p. 308.

Ich folge hier der Erklärung des Meibomius
ad Aristox. not. p. 76.

****) Im Dialog. Minos p. 565.

Ob man dieß gleich nicht buchstäblich verstehen darf, und es wahrscheinlich nichts weiter als eine Erdichtung ist; so ist es doch nicht minder wahr, daß dieser Philosoph dabey nur der allgemeinen und herrschenden Meinung gefolgt ist, nach der die gemeine Art zu schreiben zu den Zeiten des Minos bekannt war, das heist, gegen das Ende des dreyzehnten Seculums, vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Das Gegentheil anzunehmen, heist den Plato der Unwissenheit zeihen. Alle Gesetze in Groß-Griechenland vor Zaleucus, und in Attica vor Dracon, waren nur in geringer Anzahl vorhanden; man nannte sie *Rhetrai*, oder Orakelsprüche und niemals wurden sie geschrieben. Als man sich herausnahm sie einzugraben, erhielten sie den Namen *Thesmoi* oder Sanctionen, und *Nomoi*, oder Verordnungen. Diese letztre Benennung bezeichnete insonderheit die solonischen Gesetze *). Ohne

*) Das erste dieser Worte findet sich in der Odyssee Lib. XIV. v. 393. Das zweyte eben daselbst, Lib. XXIII. v. 296. und das

Zweifel ist nicht Mangel an Schreib-Materialien Ursache, warum die ersten Gesetzgeber ihre Gesetze Holz, Steinen oder Erz anvertrauten: sondern weit höhere und sehr merkwürdige Ursachen bestimmten sie dazu: sie wollten ihre Mitbürger nöthigen ihre Gesetze auswendig zu lernen, um sie sich desto tiefer einzuprägen, und glaubten durch dieses Mittel unaufhörliche Zusätze und Veränderungen zu verhindern; mit einem Worte, um solchen eigensüchtigen Verordnungen entgegen zu arbeiten, die, wie Cicero sagt *), bloß der Gunst des Volkes den Namen der Gesetze zu verdanken hatten. Zaleucus merkte, wie gefährlich es wäre, sich von den Ideen seiner Vorgänger zu entfernen,

dritte in der Iliade, Lib. XVIII. v. 575.
 Lib. XX. v. 249. Es ist aber zu verwundern, daß es Homer daselbst nicht in der Bedeutung von Gesetzen oder politischen Einrichtungen nimmt.

*) *Ad tempus scriptae, populi favore magis quam re, legum nomen tenent.* De leg. Lib. II. p. 18.

und glaubte dieser Besorgniß durch eine eben so unwirksame als ungewöhnliche Mafsregel gegen diejenigen auszuweichen, die es wagen würden, auf die Abschaffung auch der geringsten seiner Einrichtungen anzutragen *). Dracon, der über ein Seculum nach ihm lebte, machte sich noch die eitle Vorstellung, dafs eine ausgezeichnete Strenge dem nämlichen Nachtheil vorbeugen würde; und er bewirkte dadurch nichts weiter, als dafs er die Dauer seiner blutsüchtigen Einrichtungen abkürzte. Niemals vervielfältigten sich die Gesetze, und nie sind sie Veränderungen unterworfen bey Völkern, welche Sitten besitzen. Porphyrius macht die sehr vernünftige Bemerkung, dafs, so lange die Menschen glücklich gewesen, sie noch nicht geschriebene Gesetze gehabt haben **). Suchen wir daher keine andre Ursachen: diess löst die von Herrn Wolf er-

*) Man sehe das erste Mémoire über die Gesetzgebung in Groß-Griechenland, Académ. des Inscript. Tom. XLII.

**) Porph. de abst. Lib. III. c. XV.

regte Schwierigkeit, und verdient die Aufmerksamkeit echter Philosophen.

Wir wissen nicht in welcher Epoche das griechische Alphabet wirklich vollständig geworden; aber man weiß den Zeitpunct, wo Athen es durch ein öffentliches, auf Vorschlag des Archinus gegebenes, Decret bestimmte. Es war im Jahr 503 vor Christi Geburt unter dem merkwürdigen Archon Euclides *). Dieses Decret hatte zum Zwecke den Sinn der Gesetze deutlicher zu machen, der sonst, aus Mangel gewisser Doppelbuchstaben, ungewiß wurde **). Der Gebrauch derselben war bereits bey den Ioniern eingeführt; und ein gewisser Callistratus von Sa-

*) Plut. in Aristid. vit. im Anfange, Eurip. Phoen. v. 660. Archinus verfertigte eine Abhandlung über die Aussprache der neuen Buchstaben, wovon Syrianus uns ein schätzbares Fragment erhalten hat, in Aristotel. Metaphys. p. 120.

**) Man sehe Barthélemy's Abhandlung über eine alte griechische Inschrift. not. pag. 80. ff.

mos wurde für den Urheber derselben gehalten *). Vor dieser Neuerung, die ganz allgemein wurde **), hatte indessen eine große Anzahl Schriftsteller, theils in Versen, theils

*) Ephor. fragm. in Schol. in ed. Hom. Iliad. Lib. VII. v. 183. bey Spanh. de usu et praest. numism. Tom. I. p. 85. Suidas in voc. Σαμίωv ὁ δῆμος etc. Diese neuen Buchstaben konnten noch vor dem Callistratus bekannt seyn. Man hat sogar vermuthet, daß die Griechen vom Cadmus zwey und zwanzig erhielten, aber daß sechs davon als bloße Zahlzeichen gebraucht wurden. Es gehört nicht zu meinem Zweck, diese Meinung hier zu untersuchen; man kann darüber die Werke von Spanheim, Montfaucon und Bouhier u. a. nachsehen.

**) *Gentium consensus tacitus primus omnium conspiravit, ut Ionum litteris uterentur.* Plin. Lib. VII. c. 58. Plinius nimmt mit Grund an, daß das lateinische Alphabet ursprünglich mit dem ionischen einerley war.

in Prose, Werke von beträchtlicher Länge verfaßt. Man kömmt allgemein darin überein, daß Homer sich weder der Doppelbuchstaben, noch der langen Vocale bedient habe. Sie waren auch nicht nothwendig, um seine Ideen ausdrücken, wovon mir der Beweis sehr leicht werden würde.

Herr Wolf scheint zu glauben, daß diese ältere Art zu schreiben der Fortpflanzung von Büchern ein großes Hinderniß in den Weg legen müssen; und er ist der Meinung, daß die sogenannte Bustrophedon-Schrift (wechselsweise von der Linken zur Rechten) nicht anders als sehr unbequem seyn konnte. Allein die Gewohnheit machte sie, ohne Zweifel, eben so leicht, als so viele andre bey den Chinesen, den Indianern und übrigen asiatischen Völkern üblichen Schreibungsarten, wie man unter andern daselbst die Methode der parallelen Columnen (κισσηδόν) findet, deren die alten Griechen sich eben so oft, als jener Bustrophedon-Schrift bedienten. Die Griechen hatten noch mehrere andre, über die es überflüssig wäre mich

zu verbreiten *); es ist hinlänglich zu bemerken, daß Pronapides, Homers eigener Lehrer, als der Urheber unserer Art zu schreiben im Alterthume angesehen wurde **). Nichts steht daher der Behauptung entgegen, daß der unsterbliche Verfasser der Iliade und Odyssee sie nicht gebraucht haben sollte. Doch dieß ist eine der Hauptsache, die ich behandle, ziemlich gleichgültige Frage.

Herr C. bemerkt, nach Herrn Wolf sehr richtig, daß bis auf den persischen Krieg von keinem attischen Schriftsteller die Rede ist. Man muß indessen den Solon und Onomacritus ausnehmen: ich erwähne des Tyrtaus gar nicht, weil er als Dorier angesehen werden kann: aber aus dieser Bemerkung mußte man nicht den Schluß ziehen, daß der Gebrauch ganze Bücher zu schreiben nicht über das Zeitalter des Pisistratus, und der sieben Weisen zurückgehe. Es wurden,

*) Theodos. Schol. ad Dionys. Thrac. gramm. ap. Fabric. Bibl. Graec. Tom. I, p. 217. neueste Edit.

**) Id. ibidem.

wenigstens in Asien und in den Inseln des ionischen Meers, schon damals Wissenschaften und Kenntnisse getrieben, und von dort aus wanderten sie in das eigentlich so genannte Griechenland über, erst nach dem Rückzuge der Perser. Jedoch vor der angeführten Epoche gab es bereits viele Dichter aller Gattungen, deren Werke von gröfserer oder geringerer Länge in allen den Gegenden verbreitet waren, wo die griechischen Pflanzvölker wohnten.

„Gegen dieselbige Zeit des Pisistratus, bemerkt Hr. C. ferner, fängt die Prose an cultivirt zu werden, und diefs Zusammenreffen ist äusserst natürlich zur Begründung des Wolfischen Systems. Die mündliche Tradition war nicht vermögend ein in Prose verfaßtes Werk fortzupflanzen: die prosaische Schreibart mußte also entstehen, sobald als die Schreibkunst in einen gewöhnlichen und bequemen Gebrauch überging. Wenn folglich diese Ausübung der Kunst schon im Zeitalter Homers so vervollkommen gewesen wäre, um uns ein paar so ausgedehnte Gedichte, als die Iliade und Odyssee

sind, zu erhalten, so giebt es keinen Grund, warum sie uns nicht eben so wohl einige prosaische Werke aus jenem Zeitalter hätte erhalten können, u. s. w.“ Allein wie wäre dieß möglich gewesen, da der Gebrauch der Prose an drey Jahrhunderte später als Homer fällt. Doch der erstere Beweis, den man anführt, ist nur scheinbar, und, wenn ich so sagen darf, nach bloßer Convenienz gewählt; man muß demselben Facta entgegensetzen, und dieß nöthigt mich hier in eine genaue Erörterung einzugehen.

Die Sprache der Empfindung reden, heist, wie Hermogenes sagt, mit einem Worte, sich poetisch ausdrücken *). In der That wurde die Poesie, die ich die ältere Tochter der Natur nennen möchte, anfänglich bey allen Völkern ausschliessend cultivirt; sie ging also vor der Prose voraus, und herrschte mit jener unwiderstehlichen Gewalt, die die Einbildungskraft über Herzen hat, wel-

*) Ἀνθρωποπαθῶς γὰρ, καὶ τὸ ἔλον εἰπεῖν, ποιητικῶς, λέλεκται. De ideis Lib. I. c. 11.

che noch nicht von dem kalten und raisonnirenden oder sophistischen Verstande geschwächt, oder abgenutzt waren. Der Gebrauch der prosaischen Schreibart fand nur erst spät in Griechenland Eingang, weil die Bewohner dieses Landes, mit einer glücklichen Organisation ausgestattet, vielleicht mehr, als andre Völker, für die sanften und lebhaften Ausdrücke des Rhythmus und der Harmonie empfänglich waren. Ihre ersten Gesetze, alle Antworten ihrer Orakel, die Inschriften Ihrer Denkmähler u. s. w. waren in Versen, und die ältesten Geschichtsbücher, die man hatte, waren nichts als Gedichte unter dem Namen der Cyclischen. Nur mit der Zeit erst nahm man einen andern Geschmack an; und die Neuerer, nachdem sie sich vom Sylbenmasse befreyt hatten, bereiteten die Gemüther dadurch vor, daß sie hie und da das poetische des Styls zu verbergen suchten, und ihn nur allmählig auf das, was wir Prose nennen, zurückbrachten. Sehr richtig bemerkt Strabo, daß die letztere anfänglich nichts als eine Nachahmung der Poesie gewesen,

Cadmus von Milet, Pherecydes und Hel-
 lanicus, die ersten Schriftsteller in Prose,
 begnügten sich, dem Strabo zu folge, das
 Sylbenmafs zu zerstören, und behielten da-
 bey alles, was aufserdem die Poesie chara-
 cterisirt: sie liefsen sie nur von ihrer Höhe
 herabsteigen um leichtere oder natürlichere
 Bewegungen anzunehmen *). Ungeachtet
 der feinen Schonung, welche diese Geschicht-
 schreiber bewiesen, erlangten sie doch we-
 nig Beyfall; die Dichter wurden ihnen vor-
 gezogen, und ihre Anzahl vermehrte sich.
 Erst durch Herodots Bemühungen gewann
 die Prose die Achtung des Publicums: da
 er der historischen Schreibart durch seine
 harmonische Diction einen neuen Glanz er-
 theilte, und seine Redarten den Versen so
 ähnlich machte, dafs man darin eine beträcht-
 lich grofse Zahl von Dactylen, Anapaesten,
 Spondeen u. s. w. findet. Indessen hatte
 ihm Hecataeus, obgleich weniger poetisch,
 dennoch zum Muster gedient **). Derselbige

*) Strab, Lib. I, p. 12,

**) Dionys. Halic. Ind. de Thucyd, cap,

Fall begegnete den Philosophen, unter denen die ältesten, wenn gleich nicht Dichter, doch geschickte Versificatoren waren. Xenophanes, z. B., Heraclitus, Parmenides, Empedocles, Thales schrieben in Versen. Die Pythagoreer gaben zuerst das Beyspiel des prosaischen Vortrags; allein nach der Bemerkung des Dionys von Halicarnas *), der noch mehrere von ihren Originalschriften vor sich hatte, wagten sie es nicht, selbst bey der Behandlung der abgezogensten Materien, das Ohr ihrer Griechen zu beleidigen, und hatten noch eine erhabene und dichterische Elocution. Alle Fragmente, die von ihnen zu uns gekommen, sind durch so viel Hände gegangen, sind durch die Eclectiker so verstümmelt, und metaphrasirt, oder aus dem dorischen Dialekt in den gewöhnlichen übertragen worden, daß es unmöglich ist, jenes Verdienst ihres Styls darin wieder zu

XXIII. op. Tom. II. p. 238. Hermogenes de Ideis. Lib. II. c. 11.

*) μεγαλοπρατεῖς γὰρ τῇ λέξει καὶ ποιητικοί.
Idem de veter. scrib. cens. cap. IV. p. 126.

erkennen. Doch rechtfertigt Plato selbst, der sie sich zum Muster nahm, die Behauptung des Dionys.

Die Redner hatten zwar noch mehr Interesse dabey, die Ohren ihrer Zuhörer zu fesseln; gleichwohl vermochten die ältesten unter ihnen, in ihrem Vortrage sich nur wenig von der Poesie zu entfernen. Aristoteles versichert es uns, und macht sogar dem Gorgias den Vorwurf diese dichterische Elocution gemißbraucht zu haben *). Ich bin daher nicht der Meinung eines geschmackvollen französischen Gelehrten, daß die Rhetoren und andre Schriftsteller, wie Protagoras, Prodicus, u. s. w. die griechische Sprache vervollkommet hätten **); im Gegentheil, sie vergassen nichts um sie zu verderben, und ihr einen falschen Charakter zu geben, und man muß sich über diesen Punct an das Zeugniß eines Plato und Aristoteles hal-

*) Aristot. Rhet. Lib. III. c. 1.

**) Arnauds Memoire über die griechische Prose, in der Academ. des Inscript. Tom. XLI. p. 398.

halten. Die Vollendung des rednerischen Styls muß offenbar dem Lysias, dem Isocrates, und vorzüglich dem Demosthenes beygelegt werden. Nach den Beyspielen des Herodot und Plato hat der letzte Redner die Quellen seiner Kunst in Gang gebracht. „Es giebt, dem Dionys von Halicarnafs zufolge, keinen Schriftsteller der mehr Episoden, mehr verschiedene Farben, mehr Figuren von aller Art gebrauchte, als Herodot in seiner Geschichte, Plato in seinen Dialogen, und Demosthenes in seinen Reden *). Nach allem diesem schlies ich, daß der langsame Gebrauch, den die Griechen von der Prose machten, nicht von den größern oder geringern Schwierigkeiten, die ihnen die Buchstabenschrift in den Weg legte, sondern von ihrem herrschenden Geschmack für die poetische Harmonie herrührte; ein Geschmack, den die besten Prosaisten in ihren Schriften immer mit großer Sorgfalt zu befriedigen suchten.

*) Dionys. Halic. de comp. verb. cap. XXIV.

Hermog. de Ideis, Lib. I. cap. II.

Man erinnert uns ferner, das Gewicht des allgemeinen Stillschweigens im Alterthume über die Frage, ob Homer seine Gedichte geschrieben, wohl in Betrachtung zu ziehen. Gewiss dieß Stillschweigen ist ein Beweis, daß er sie wirklich geschrieben hat. Nur das Gegentheil würde Bemerkung verdient haben. Es giebt Dinge, die man natürlich voraussetzt, und eben deswegen niemals sagt *). Ohne Zweifel fühlte auch Herr Wolf die ganze Schwäche dieses verneinenden Arguments, weil er sich eine Stütze an der Autorität des Iosephus suchte. Dieser jüdische Geschichtschreiber will das Alter der schriftstellerischen Werke andrer Völker vermindern, um in den Augen der Griechen das sonst unbezweifelte Alter der heiligen Bücher seiner Nation mehr geltend zu machen: dem zufolge behauptete er,

*) Ioseph. contr. Apion. Lib. I. cap. I. Eustathius erwähnt die nämliche Meinung, aber ohne das geringste Gewicht darauf zu legen; ad Iliad. Lib. VI. v. 168, und Lib. VII. 175.

dafs Homer keines seiner Gedichte schriftlich hinterlassen, und dafs sie nur durch Absingung oder Recitation, das ist, durch eine blofse mündliche Tradition, erhalten und zur Sammlung gebracht worden wären *). Ich bemerke hiebey, dafs Josephus, ob er gleich hier einiger Parteilichkeit verdächtig ist, doch selbst nicht einmal seinem Berichte ein grosses Gewicht zu geben verlangt, indem er keinen alten Schriftsteller zum Beweise anführt, sondern sich mit dem Zusatze, man sagt es (*καὶ φασὶν*), begnügt. Diese unbestätigte Meinung hatte wahrscheinlich keine andre Quelle, als den Verlust einiger homerischen Schriften, der durch die Nachlässigkeit dieses Dichters sie aufzuschreiben, veranlafst war, wie in der That

*) Vossius de arte gramm. Lib. I. cap. I. Bouhier, dissert. de priscis graec. lit. Hr. Harles, Tom. I. p. 554. und mehrere andere (man sehe Fabricii Bibl. Graec. edit. nov. Tom. I. p. 353) haben die Behauptung des Josephus widerlegt.

einer seiner Scholiasten erzählt *). Die Erhaltung der übrigen Schriften hingegen wird man der Mühe zu verdanken haben, die er sich gab sie mit eigener Hand abzuschreiben, oder sie seinen Schülern und einigen Verwandten, den späterhin sogenannten Homeriden, in die Feder zu sagen. Eines dieser Exemplare war bey den Nachkommen des Cleophilus aufs gewissenhafteste verwahrt worden, und wurde nachher, wie Plutarch erzählt, sorgfältig vom Lycurg copirt **). Der Ruf der homerischen Poesien war damals noch nicht sehr verbreitet; und eine kleine Anzahl von Menschen besaß nur zerstreute Bruchstücke derselben, die unter einander nicht ganz übereinstimmten. Aus dieser merkwürdigen Stelle kann sicher Herr Wolf nicht schliessen, daß die Schreibkunst im Jahrhunderte Homers noch ungebraucht war.

*) Bey Villoison, Anecd. graec. Tom. II. p. 182.

**) ἐγγράψατο προθύμως etc.
vit. Lycurg. edit. Bryan. Tom. I. p. 89.

Alle Dichter, die vor diesem großen Manne vorausgingen, oder kurz auf ihn folgten, hatten nicht das nämliche Glück, wie er; es existirten damals eine große Menge cyclischer Gedichte, die man sich als eine Mischung von Mythologie und Geschichte vorstellen muß. Gegen das Jahrhundert Homers, das neunte vor der christlichen Zeitrechnung, schrieb Arctinus zwey lange Werke dieser Art, die Zerstörung Trojas und eine Aethiopide. Ein andres, unter dem Namen Cypriaca bekanntes Gedicht, das dem Dicaeogenes, oder dem Stasinus zugeschrieben wird, erschien ungefähr in dem nämlichen Zeitalter, und es fanden sich, nach Aristoteles Zeugniß, mehrere Suiets zu Tragödien darin *). Die übrigen waren nicht weniger reich an Begebenheiten **): wie hätte man das An-

*) Aristot. Poet. c. XXII.

**) Proclus Chrestom. edit. Heyne, p. 34.

40. Dieser Gelehrte hat alles, was die cyclischen Dichter angeht, sehr aus einander gesetzt und aufgeklärt. Excurs. ad Virg. Aen. Lib. II. p. 262. Tom. II.

denken davon erhalten können, wenn sie der bloßen mündlichen Ueberlieferung anvertraut gewesen wären? Sie scheinen gleichwohl, wenigstens grossentheils, bis auf zehn Jahrhunderte fortgedauert zu haben, und man darf nicht zweifeln, daß Cointus von Smyrna sich derselben in seinem ausführlichen Gedichte viel bedient habe, und eben so Tryphiodorus und Coluthus.

Aufserdem existirten noch andre Denkmähler und zwar in beträchtlicher Anzahl: in jedem Lande, in allen Städten auf den öffentlichen Plätzen, in den Tempeln, und sonst allenthalben verbreitet, machten sie, wiewohl zerstreut, eine Gattung geschriebener Annalen aus *), deren sich die ersten Geschichtschreiber, einen Zeitraum von ungefähr hundert und siebenzig Jahren hindurch, seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts, bis auf den peloponnesischen Krieg, bedien-

*) ὅσαι διεσώζοντο παρὰ τοῖς ἐπιχωρίοις μνημαὶ κατὰ ἔθνη τε καὶ κατὰ πόλεις, εἴτ' ἐν ἱεροῖς εἴτ' ἐν βεβήλοις ἀποκείμεναι γραφαί, (vel γραφαῖς, ut Sylburg.) Iudic. de Thucyd. cap. V.

ten. Diese Geschichtschreiber thaten sogar nichts weiter, als sie abzuschreiben, und zu vereinigen, ohne fast das geringste hinzuzusetzen oder wegzuschneiden; wie uns Dionysius von Halicarnafs erzählt, der mehrere dieser historischen Compilationen in Händen hatte. Wir kennen wenigstens solcher zwanzig, und Cadmus von Milet ist der Verfasser der ältesten. Wenn nun dergleichen Denkmähler so beträchtlich und so zahlreich vorhanden waren, um Materialien für so viele historische Werke zu liefern; wie läßt sich annehmen, daß vor diesem milesischen Cadmus die Kunst zu schreiben noch so gut als ungebraucht gelegen habe? Ein solches Paradoxon wird also, wie ich meine, vollständig durch die Manier selbst widerlegt, deren sich die ersten Geschichtschreiber Griechenlands bey der Verfassung ihrer Werke bedient haben.

Sollte es überdem möglich seyn, daß Homer, dessen Werke, wie eine Art von Encyclopädie betrachtet werden können, nicht selbst irgend eine Spur der Schreibkunst darin zurückgelassen habe? Gleichwohl ver-

sichert dieß Herr Wolf und übereinstimmend mit seiner Idee, erklärt er die Stelle des sechsten Buchs der Iliade, wo von den Dequeschen geredet wird, die Proetus dem Belerophon nach Lycien zu tragen gab, und die den geheimen Befehl zu seiner Hinrichtung enthielten *). Kein einziger alter Interpret,

*) Πέμπε δέ μιν Λυκίηνδε πόρεν δ' ὄγε σήματα λυγρὰ

Γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ Συμοφθόρα πολλά.
Il. Lib. VI. v. 168. f. Die handschriftliche Metaphrase auf der Nationalbibliothek erklärt diese zwey Verse mit folgenden Ausdrücken: παρέσχετο δὲ οὕτω σήματα λυπηρὰ, γράψας ἐν πινακιδίῳ καὶ δεινὰ πλεῖστα. Dieß schätzbare Mscpt. ist aus dem XIII Seculo und hat die Nummer 2766. Dieselbe Erklärung findet sich auch als interlinearische Glosse in einem Exemplar der Ausgabe des Homer von Chalcondylas vom Jahre 1488, deren Ränder beygeschriebene Noten haben. Eustathius verbreitet sich weitläufig über diese Stelle, und behauptet, daß der Auftrag des Proetus in hieroglyphischen Cha-

oder neuerer Erklärer hat gezweifelt, daß hier die Rede von einem auf Tafeln schriftlich verfaßten Berichte die Rede sey, und nur durch den äußersten Zwang, den man hier dem Texte anthut, läßt sich demselben ein andrer Sinn aufdringen. In der *Batrachomyomachie* stellt sich Homer selbst dar, wie er auf Tafeln den Streit der Mäuse und Frösche schreibt *). So wenig man sich auch noch vereinigt hat dem Homer

racteren verfaßt war. Tom. II. p. 638. Alle gedruckte und ungedruckte Scholiasten vereinigen sich in die Erklärung von *σήματα* durch *γράμματα*. Uebrigens würde es sehr nützlich seyn, die eben erwähnte Paraphrase vollständig abdrucken zu lassen, wie der gelehrte Ruhnkenius wünschte. Sie scheint mir älter als Eustathius und in den griechischen Schulen vor der Erobrung von Constantinopel eingeführt gewesen zu seyn.

*) Ἦν νέον ἐν δέλτοις ἐμοῖς ἐπὶ γούνασι θῆκα.
v. 3. Ein in der Ernestischen Ausgabe angeführtes Scholion erklärt sich darüber fol.

dieses burleske Gedicht beyzulegen, so ist es gleichwohl nicht möglich, das grofse Alter desselben zu verkennen: und die Kunstrichter der gelehrten alexandrinischen Schule reden wirklich davon, als einem ihm zugehörenden Werke *). Endlich, wenn es nicht alte und allgemeine Meinung gewesen wäre, dafs Homer geschrieben, so hätten die Einwohner von Chios ihn auf ihren Münzen nicht mit einem Buche in der Hand, und darauf gerichteten Augen, vorstellen können.

Herr Wolf verläfst hierauf diese Art von Beweisen, und gebraucht eine andre, die dem Ruhm des Homer so sehr als der

gendermassen: ἦν ἐν τοῖς βίβλοις ἐγγράφων καὶ χαράττων δηλονότι ἔθηκα, ἐν τοῖς ἐμοῖς γόνασι ἔθηκα. Diefs stimmt völlig mit der Glosse einer Handschrift in der Nationalbibliothek Numero 2008 überein.

*) Apollonius Dyscolus, einer der ältesten Grammatiker, die uns aus dieser Schule übrig geblieben sind, citirt diesen letztern Vers nebst einigen andern aus der Ilias und Odyssee. Syntax. Lib. IV. p. 303.

Wahrheit entgegen ist. Hören wir hierüber seinen getreuen Referenten: „Es ist also, sagt „dieser, vollkommen bewiesen, daß die Gedichte Homers durch den Gesang der Rhapsoden fortgepflanzt und erhalten worden. „Es ist also bewiesen, daß Homer sie für „Zuhörer und nicht für Leser verfertigt „hat.“ Freylich würden seine Gedichte viel dabey verloren haben, wenn sie bloß wären gelesen worden: diess ist der Fall noch heutiges Tages: allein daraus läßt sich nicht darthun, daß er bey ihrer Verfertigung keinen andern Zweck vor Augen gehabt habe. „Diese capitale Bemerkung, setzt „er hinzu, liefert Herrn Wolf eine sehr „wichtige Folgerung, in welcher sich die „neueste Seite seines Systems concentrirt.“ Und worin besteht diese? Lediglich in der bereits so bekannten Meinung der modernen Verkleinerer des Homer, die ohne ihn zu verstehen, ihn parodirten, abkürzten und kritisirten; (ich meine die Perraults, und alle die schönen Geister, welche die nun mit recht vergessene Geschmacksschule dieses Sophisten ausmachten;) die annah-

men, daß die Iliade und Odyssee ehemals keine Verbindung zu einem Ganzen gehabt habe. Herr Wolf scheut sich selbst vor der Behauptung nicht, daß Rhapsoden die Verfasser gewisser Gesänge dieser Gedichte gewesen seyen, und daß Pisistratus der erste gewesen, der denselben die epische Verbindung gegeben habe. So wäre also das Verdienst Homers ungefähr das eines Barden, wie Ossian. Dieser letztre hat, ohne Zweifel, bewundernswürdige Stücke verfertigt; aber würde man daraus jemals ein Werk wie die Iliade oder Odyssee haben erschaffen können?

Die Integrität beyder Gedichte wird durchgängig durch die Einheit der Handlung, und die Steigerung des Interesse empfindbar; vorzüglich in der Iliade wird, gleich nach der Ankündigung des Inhalts, der Leser ungeduldig, die Wirkungen des Achillischen Zorns zu erblicken. Die einzelnen Begebenheiten entstehen sodann sehr natürlich aus einander; wenigstens streben sie alle entweder dahin, die Schluß-Begebenheit hervorzubringen, oder dieser ein vorüberge-

hendes Hinderniß vorzuwerfen, das zur neuen Belebung der epischen Scene dient. Auch sonst ist die Einheit durchaus in die Augen fallend; niemals verliert man den Zorn des Achilles aus dem Gesicht; seine Trennung vom Heere ist die Wirkung der Ungerechtigkeit Agamemnons; die Niederlage der Griechen sind die Folgen davon; durch sie wird Patroclus genöthigt, zu ihrer Hülfe herbeyzueilen, und sein Tod veranlaßt wieder die Rache, die Achill durch Erlegung des Hector nimmt. Bis so weit ist alles sehr vollkommen verbunden; nirgends sinkt das Interesse, und die beyden letztern Bücher geben der epischen Handlung ihre Vollendung und Abrundung. In diesen ergötzt Homer das Gemüth durch die Beschreibung der Leichenspiele, wie sie in den heroischen Zeiten gewöhnlich waren; und endigt damit, daß er durch die Scene des Priamus, der die blutigen Reste seines Sohnes zu den Füßen Achilles zurückfordert, das Herz in Bewegung setzt. Dieser Held läßt sich durch die Erinnerung an seinen Vater Peleus erweichen, und verwilligt dem Priamus seine Bitte

Ohne diesen letztern Zug würde uns Achilles als ein wilder und rachsüchtiger Krieger erscheinen: er sollte uns aber auch durch kindliche Pietät und edelmüthiges Mitleid interessant werden. Auch in andern Rücksichten schließt Homer sein Gedicht so, daß er das Model der Tragödie darin aufstellt *), und dieß dramatische Stück ist sicher von derselbigen Hand, die so viel Wärme und Leben in dem Abschiede des Hector von der Andromache, in der Gesandtschaft des Ulysses, Ajax und Phönix ausgeströmt hat.

Hiernach möchte die Empfindung allein schon hinreichen, dergleichen Fragen, wie die vorliegende ist, zu entscheiden; indessen ist es der Mühe werth, dem Geiste des Systems die Autorität der großen Meister in der Theorie des Geschmacks entgegenzustellen. Aristoteles ist der erste, der sich über unsern Gegenstand auf eine deutliche,

*) Man sehe Chabanon's Dissert. über Homer als tragischer Dichter betrachtet, in der Academ. des Inscript. Tom. XXX. p. 559.

und bestimmte Art ausgedrückt hat. „Homer, sagt er, hat alles was auf dieselbige einzige Handlung Bezug hat, zusammen verbunden, und daraus seine Odyssee gebildet; und die nämliche Methode befolgt er auch in der Iliade*)." An einer andern Stelle versichert er, daß die beyden Gedichte in Ansehung der Einheit, alle die Vollkommenheit besitzen, deren sie fähig seyen. Keine andre Meinung scheint auch Longin gehegt zu haben **). Horaz aber drückt die seinige noch bestimmter aus: er erkennt daß Homer in der Iliade immer von Begebenheit zu Begebenheit forteilt, und so aus den Theilen dieses Werks ein gleichartiges Ganzes hervorbringt.

Semper ad eventum festinat, et in medias res,
Non secus ad notas, auditorem rapit, et quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit;
Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet inum ***).

*) Poet. Cap. XXV.

**) De Sublim. Cap. VII.

***) Poet. v. 148-52.

Wir übergehen die Jahrhunderte der Barbarey, um sogleich auf das Zeitalter des Leo X. überzugehen. Damals war es, wo Vida das Beyspiel und die Grundsätze des guten Geschmacks gab. Er liebte den Virgil sehr, aber er war zu unpartheiisch, um nicht gegen den Homer gerecht zu seyn: er schildert uns mit eben so vieler Zierlichkeit als Energie den Eifer des Lesers, um den Ausgang der Begebenheiten sowohl in der Odyssee als in der Iliade zu entdecken:

Lectores cupidi expectant, durantque volentes,
Nec perferre negant superest quodcunque laborum.

Iude licet fessos somnus gravis avocet artus,
Aut epulis placanda fames, Cererisque libido;
Hoc studium, hanc operam sero dimittimus
aegri *).

Ebenso Boileau. In der Schule der Alten gebildet, und voll von ihren Schönheiten bemerkt er, bey Widerlegung der lächerlichen Paradoxen von Perrault, sehr wohl, daß es

*) Poet. Lib. II. v. 104-8.

niemals zwey Gedichte von so guter Anordnung und Verbindung, ja überhaupt keins gegeben habe, worin diese Vorzüge sich stärker offenbarten, als in der Iliade und Odyssee *). Er giebt sofort in seiner Dichtkunst folgende Regel:

N'offrez point un sujet d'incidens trop chargé.
Le seul courroux d'Achille avec art ménagé
Remplit abondamment une Iliade entiere.

und nachdem er die Reize des Homer gepriesen, fährt er so fort: *)

Son sujet, de soi-même, et s'arange et s'explique;

Tout, sans faire d'aprêts, s'y prepare aisément.
Chaque vers, chaque mot court à l'evenement.

Pope war kühner als Boileau, der nicht wie jener den Muth hatte, den Homer zu übersetzen; Pope, sage ich, ein eben so

*) Betrachtungen über den Longin, 5 Tom. seiner Werke. p. 232.

**) Art. poet. Lib. III. v. 255. u. ff. und 314-6.

feiner Kunstrichter als großer Dichter, hat auf indirekte Weise die nämlichen Paradoxen widerlegt, wenn er sagt: „Die Iliade gleicht
 „einem Strome, dessen Lauf uns mit aller
 „Schnelligkeit und Annehmlichkeit zugleich
 „fortreißt. In welchem Gesichtspunkt man
 „den Homer auch betrachte, setzt er uns
 „vorzüglich durch seine Erfindungskraft in
 „Erstaunen: durch diese giebt er seiner Fa-
 „bel Ausdehnung, seinen Characteren Leben,
 „seinen Reden ihr Pathetisches, seinen Em-
 „pfindungen ihre Erhabenheit; sie belebt
 „seine Bilder, veredelt seine Ausdrücke, sie
 „macht seinen Styl harmonisch und hinreis-
 „send Homer ergreift und zieht mich
 „mit einer unwiderstehlichen Gewalt mit
 „sich fort Gleich einem Achill flieht
 „alles vor ihm, alles weicht ihm; je mehr der
 „Tumult steigt, desto mehr strahlt er, und
 „nichts hält ihn in seinem Gange auf.“*)

Samuel Johnson, ein englischer Schriftsteller voll Geschmack und Urtheil, gesteht, ungeachtet seiner Bewundrung gegen Mil-

*) Vorrede zur englischen Uebersetzung p. 224.

ton, daß dieser Dichter den ersten Rang dem Homer lassen müsse, „diesem großen und lebendigen Genie, dem alle Zeitalter dafür verbunden sind, daß er ihnen die Kunst der poetischen Erzählung gezeigt, daß er ein Gewebe einer Fabel angelegt, die Zwischenfälle variirt, sie durch den Dialog unterbrochen, alle Mittel angewandt, die die Aufmerksamkeit zugleich überraschen und festhalten können *).“

Man darf nur seinem Gefühl und seiner Einbildungskraft trauen, ohne die geringste Anstrengung des Nachdenkens, um innigst überzeugt zu seyn, daß die Iliade und Odyssee eben so vollständig aus dem Kopfe des Homer hervorgegangen sind, als Minerva aus dem Gehirne Iupiters. Die entgegenstehende Meinung ist eine völlige Beeinträchtigung von Homers Ändenken, der sich dadurch

*) Bossu und Batteux haben die Einheit der homerischen Gedichte sehr gründlich entwickelt. Der Artikel des letztern über die Iliade scheint mir der beste von allen, die in seinem Werke vorkommen.

weit übler behandelt sieht, als Hektors Leichnam in der Ebene von Troia. Hätte sie den geringsten Grund gehabt, so würden Lycurg, Pisistratus und sein Sohn Hipparch, die beyde von Solon *) unterstützt wurden, dem Homer nicht ganze Gesänge beygelegt haben, die andre Dichter zu Verfassern hatten, und man muß ihnen Einsicht **) genug zutrauen, daß sie ihm nicht einen Plan leihen konnten, der niemals in seine Seele gekommen war. Diese Editoren, von denen der erste in Homers Jahrhunderte lebte, waren gewiß eher

*) Diog. Laert. vit. Solon. Pag. IX.

**) Die Einsichten des Pisistratus bestätigt Cicero, der ihn als den gebildetsten Mann seiner Zeit ansieht, *doctior iisdem illis temporibus*, und nachdem er von seiner Ausgabe des Homer gesprochen hat, hinzusetzt, *ita eloquentiâ floruit, ut litteris doctrinâque floruit*. Orat. Lib. III. c. 34. Der nicht minder gebildete Hipparchus zog verschiedene Gelehrte an seinen Hof, unter andern den Simonides von Ceos, der Dichter und Grammatiker war. Plat. Hipp. Tom. I. p. 512.

im Stande darüber zu urtheilen, als wir, und wäre es nicht zum Erstaunen, wenn die neuern Critiker eine Entdeckung gemacht hätten, die dem Aristoteles, Zenodotus, Crates, Aristophanes, Aristarch, Longin u. a. mit einem Worte den berühmtesten Critikern des Alterthums entgangen wäre. Ueberdem sind Homers Verse sehr leicht erkennbar, und gehören ihm so ganz an, daß es, nach dem Ausdruck eines alten Kunstrichters, eben so unmöglich ist, diesem Dichter einen einzigen derselben zu entreißen, als dem Iupiter seinen Blitz, und dem Hercules seine Keule *).

Ich erlaube mir nur noch eine Einwendung: sollte es denn wohl möglich seyn, daß die Charactere der Helden in der Iliade, die mit so viel Kunst abgestuft, und so vollkommen nuançirt, vom Anfange des Gedichts bis zum Ende so wohl gehalten sind, von mehrern Händen entworfen wären? Der menschliche Geist liefert kein ähnliches Phänomen. Ueberdem heißt es die Eigenliebe

*) Macrobi. Saturn. Lib. V. Cap. III.

von Dichtern wenig kennen, wenn man ihnen eine solche Apathie, oder eine solche Großmuth zuschreiben wollte, daß sie ihre eigenen Werke einem andern auf Rechnung gesetzt und diesem ihren ganzen Ruhm aufgeopfert hätten: man würde annehmen müssen, daß sie von demselben Genius begeistert worden wären. Tasso der getreue Nachahmer Homers, hat so wie dieser seine Helden characterisirt, und die Einheit der Handlung vollkommen beobachtet. Wird man jemals sagen, daß sein Gedicht nichts anders sey, als eine Art von Mosaique, deren Anordnung, die Wirkung der Laune, oder des Zufalls wäre, und woran mehrere Künstler gearbeitet hätten?

Endlich, den Rhapsoden einen Theil der homerischen Poesien beylegen und behaupten, daß sie durch ihr Metier sich Ansehen und Achtung erwarben, heißt sich es verheelen, daß diese Classe aus mercenären, eitlen und unwissenden Leuten bestand, wie es ausdrücklich Platon *) und Xeno-

*) Man sehe Dialog. X. Op. Tom. I. p. 512.

phon *) bezeugen. Sie waren nur fähig die Werke dieses grossen Dichters zu verderben. Es liess sich sogar sehr befürchten, sie möchten das Gewebe derselben ganz zerstört haben, da sie, um ihr Gedächtniß zu schonen, nur Episoden sangen. Diefs ist der Grund, warum Solon ihnen durch ein eigenes Gesetz auftrug, bey ihrer Recitation der Ordnung zu folgen, welche der Verfasser beobachtet hatte, dergestalt, daß der eine da anfinge, wo der andre aufhörte **). Vielleicht verdanken wir dieser weisen Verordnung, die man bey der Feyer der Panathenäen beobachtete, die Erhaltung der Iliade und Odyssee. Der gelehrte Barthélemy scheint ganz davon überzeugt zu seyn; und ich endige mit den Worten dieses seltenen Mannes, der mit vollen Händen Blumen pflückte, ohne sie welken zu machen, und

*) Sympos. Cap. III. Sect. 6. Memor. Socrat.
Cap. IV. 5. Sect. 2. und 10.

**) Lycurg. orat. ed. Reiske, Tom. IV. p.
209. Plato Hipparch. Tom. II. p. 228.

dessen der Erhebung und Wärme fähige Seele gemacht war, alle Schönheiten des Homer zu empfinden,

„Ich bin nur ein Scythe; und die Harmonie der Verse Homers, jene Harmonie, welche die Griechen bezaubert, entgeht oft meinen gröbern Organen: aber demungeachtet kann ich meine Bewunderung nicht mäßigen, wenn ich dieses Genie sich aufschwingen, und so zu sagen, über dem Weltall schweben sehe, wenn ich ihn nach allen Seiten hin seine entbrannten Blicke werfen, das Feuer und die Farben, mit denen sich die Gegenstände in seinen Augen abbilden, auf sammeln, wenn ich ihn den Rathschlüssen der Götter beywohnen, die Falten des menschlichen Herzens erforschen, und bereichert an Entdeckungen und trunken von den Schönheiten der Natur, das ihn verzehrende Feuer nicht mehr in sich verschließen, sondern überströmend in seine Gemähde und Ausdrücke verbreiten sehe; wenn ich wahrnehme, wie er Himmel und Erde und alle Lei-

denschaften unter einander in Streit bringet,
 uns mit solchen glänzenden Zügen, welche
 nur erhabenern Talenten zugehören, ver-
 blendet, durch seine lebhaften Empfindun-
 gen, welche das Gepräge des wirklich Er-
 habenen an sich tragen, fortreißt, und stets
 in unsrer Seele einen tiefen Eindruck, wel-
 cher sie zu erweitern und zu erheben scheint,
 zurückläßt. Denn Homer unterscheidet sich
 vorzüglich dadurch, daß er alles belebet, und
 uns mit den Gefühlen, welche in ihm selbst
 rege sind, durchdringet, alles der Hauptleiden-
 schaft unterordnet, sie in ihrer Heftigkeit, in
 ihren Ausschweifungen und Verirrungen ver-
 folget, sie bis an den Himmel erhebet, und wie-
 der, wann es nöthig ist, durch die Stärke der
 Tugend und der Empfindung fallen läßt, wie
 die Flamme des Aetna, welche ein Windstofs
 in die Tiefe des Abgrunds schleudert; daß
 er große Charactere entwirft, daß er Stärke
 und Tapferkeit und die übrigen Eigenschaf-
 ten seiner Personen nicht durch kalte und
 ekelhafte Beschreibungen darstellt, sondern
 durch rasche und lebendige Pinselstriche,

oder durch neue und zufällig hingeworfne Erdichtungen, abstufet.“*)

Dieses Lob, das ein geläuterter Geschmack und eine überlegte Empfindung, eingegeben hat, rächt den Homer hinlänglich nicht allein an den gelehrten Critiken der alten und neuen Zoilusse, sondern auch an den philosophischen Iniurien des Metrodorus und anderer Epicureer, welche die Iliade und Odyssee Ungereimtheiten nannten **). Diese Secte setzte das höchste Gut in den Genuß, und affectirte eine Verachtung der Poesie: einer ihrer auffallendsten Widersprüche. Doch es ist Homers Schicksal die ungerechten Urtheile seiner Verkleinerer, so wie die gewagten Muthmassungen seiner Editoren zu überleben; und sein größter Ruhm, beständig über so viele verbundene Feinde zu triumphiren, die so fruchtlos ihre Lucubratio-

*) Einleitung zur Reise des jungen Anacharsis.
Tom. I. p. 85.

**) Plut. adversus Epicur. Tom. II. p. 1993.

nen gegen ihn verwandt haben. *Quod quidem summus Homericae laudis cumulus est, quod, cum ita a plurimis adversum eum vigilatum sit, coactaeque omnium vires manuum contra fecerint,*

ILLE VELUT PELAGI RUPES IMMOTA RESISTIT *).

*) Macrob. Saturn. Lib. VI. c. III.

B e y l a g e.

Welches sind die ältesten Denkmahle der Schreibkunst, die uns von den Griechen übrig sind?

Diese Frage würde bald entschieden seyn, wenn man mit Herrn Wolf alle die alten Inschriften verwürfe, von welchen Herodot, Dionys von Halicarnass, Plutarch, Pausanias, Plinius, Tacitus u. a. geredet haben. Doch die Zeit hat auch in dieser Gattung nicht alles vertilgt; es sind noch einige originale Urkunden bis zu uns gekommen, die den Bericht jener Schriftsteller rechtfertigen.

Das erste dieser Denkmahle ist das Verzeichniß der Priesterinnen am Tempel des Amykleischen Apollo, welches der berühmte Barthélemy in dem XXIII Bande der

Memoiren der Academie der schönen Wissenschaften bekannt gemacht und mit einer seltenen Sagacität erläutert hat. Er hat den originalen Theil sehr richtig von demjenigen unterschieden, den man später nachgemacht hat. Dieser letztere geht bis auf das Jahr 1500 vor Christi Geburth, wo Amyklas, König von Lacedämon regierte. Der erstere enthält 430 Jahre, und dieser muß wenigstens 980 Jahre vor unserer Zeitrechnung gesetzt worden seyn. Der Abt Fourmont hatte von seiner Reise in die Levante noch einige andere, in Bustrophedon geschrieben, mitgebracht. Er war sicher nicht geschickt genug, die Rolle eines Falsarius zu spielen, was ohnehin in dieser Art von Dingen beynahe unmöglich ist. Derselbige Gelehrte hat selbst drey Inschriften, die sich in dem XV. Bande des gedachten Werkes finden, in Kupfer stechen lassen. Man entdeckt darin die Namen des Theopompus Alkamenes, Sohn des Taleklus u. s. w. Sie sind also aus dem ersten Messenischen Kriege, der sich im ersten Jahre der XVI. Olym-

piade, 724 Jahr vor Chr. Geb. endigte. Von zwey andern in dem Portefeuille dieses Reisenden befindlichen Inschriften, die noch in der Nationalbibliothek liegen, erwähnt die eine des Philomachus, eines Sohns des Polydorus, und die andere des Xeuxidamas, eines Sohns des Theopompus; wonach sie beyde in das Jahr 670 gehören müßten. Ohne mich bey den drey im XV. Bande der Memoiren bekannt gemachten Schilden zu verweilen, wovon das erste den Namen des Taleklus, das zweyte den des Anaxidamas, das dritte den des Alcidamas trägt, berufe ich mich voritz nur noch auf die allgemein bekannte Sigeische Inschrift, die von Chishull so wohl erklärt und von ihm mit Recht in das siebente Jahrhundert vor der gemeinen Zeitrechnung gesetzt worden.

Wenn gleich eine Inschrift nachgemacht und erneuert ist, so wird sie dem ungeachtet dadurch nicht sogleich apocryphisch. Man hatte im Alterthume die Gewohnheit, solche Inscriptionen, die fast verloschen oder sonst durch die Zeit verderbt waren,

wieder neu einzugraben, indem man bloß die Schriftzüge, die außer Gebrauch gekommen waren, änderte. Ich habe hievon eine deutliche Probe vor Augen gehabt, ich meine eine in dem Cabinet eines angesehenen Gelehrten verwahrte Inschrift, die vor dreissig Jahren in dem Gebiete der alten Stadt Megara entdeckt worden. Sie betrifft einen Orrippus oder Orsippus aus dieser Stadt, der in den Olympischen Spielen, im ersten Jahre der XV. Olympiade 720 vor Chr. Geb. den Siegeskranz erhalten, als er zuerst im Stadium ohne Begürtung lief. (Siehe Corsini Fast. attic. Tom. III. p. 22.) Thucydides und Pausanias reden von ihm, und bey dem Scholiasten des erstern finden sich vier Verse der erwähnten dorischen Inschrift von den sechs, die das noch unedirte Monument enthält.

Ich schränke mich auf diese kleine Zahl von Beyspielen ein, weil ich überzeugt bin, daß Herr Wolf sie nicht verwerfen kann, ohne die gewöhnlichen Regeln der Kritik aus den Augen zu setzen. Vielleicht wird

er mich fragen, wie dergleichen Denkmahle so lange Zeit hindurch haben bestehen können. Ich antworte ihm, daß Marmor und Stein einer nur langsamen Zerrüttung und Auflösung ausgesetzt sind, daß sie in Griechenland noch weniger als in unsern Climaten von Luft und Wetter leiden; ferner, daß die Einwohner dieses Landes sie einer vorzüglichen Sorgfalt würdigten, daß man z. B. zu Athen noch Ueberbleibsel derselbigen Tafeln, worauf Solon seine Gesetze hatte graben lassen, bis auf die Zeit des Plutarch erhalten hatte, wie letzterer in dem Leben des Atheniensischen Gesetzgebers bezeugt. Da nun dieser Geschichtschreiber im Jahr 120 nach Chr. Geb. gestorben, so existirte zu seiner Zeit ein Theil jener hölzernen Denkmahle mit mehr oder weniger verloschenen Charakteren versehen, bereits auf sieben Jahrhunderte.

Sainte-Croix, Guillaume-Emmanuel-Joseph Guilhem de Clermont-Lodève de,

Sainte-Croix Widerlegung des Wolfischen Paradoxons über die Gedichte
Homers

Leipzig 1798

A.gr.a. 1534

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10233653-1

VD18 11359528